

diese renommierte Theologische Hochschule im Jahr 1971 durch die türkische Regierung geschlossen wurde, in diesem Jahr (1994) jedoch ihr 150jähriges Gründungsjubiläum begeht, bleibt der innige Wunsch nach ihrer Wiedereröffnung der passende Abschluß dieser Zeilen. Die Wiedereröffnung von Chalki würde dem Patriarchat seine Hauptschlagader zurückgeben und wäre zugleich der beste Dank und die höchste Anerkennung für den Autor und sein vorliegendes Lebenswerk.

*Theodor Nikolaou, München*

*Bremer, Thomas*, Ekklesiale Struktur und Ekklesiologie in der Serbischen Orthodoxen Kirche im 19. und 20. Jahrhundert, (Das Östliche Christentum, N.F. 41), Würzburg: Augustinus-Verlag 1992, 293 S.

Die im Vorwort dieser Dissertation (angenommen von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster) vorausgeschickte Bemerkung, daß die serbische orthodoxe Kirche »außerhalb Jugoslawiens in der Forschung kaum beachtet« wird (S. 9), trifft insgesamt zu, bezieht sich aber auf die westeuropäische Literatur. Denn in der griechischsprachigen Forschung gibt es durchaus einschlägige Titel, welche dem Vf. wohl unbekannt waren (vgl. die Autoren: A. Angelopoulos, J. Tarnanidis etc.) und deshalb auch im ausführlichen »Literaturverzeichnis« (S. 282–293) unerwähnt bleiben. Im selben Verzeichnis werden übrigens die Originaltitel von Werken z.B. von J. N. D. Kelly und D. Staniloae, nicht aber deren deutsche Übersetzung angeführt.

Die Abhandlung gliedert sich in einen »1. Teil: Die Kirchenautonomie im südlichen Ungarn und ihre Kritik« (S. 13–103) und einen »2. Teil: Die Ekklesiologie bei serbischen Theologen des 20. Jahrhunderts« (S. 105–280). Es handelt sich im Grunde um zwei inhaltlich ziemlich unzusammenhängende Einheiten, ein Umstand, der sich auch in der Formulierung des Buchtitels widerspiegelt.

In der ersten Einheit wird die ekklesiale Struktur jenes Teiles der Serben behandelt, die wegen der türkischen Verfolgung seit Ende des 17. Jh.s nach Slowenien und Südungarn auswanderten und durch die dortige Niederlassung des Patriarchen von Peć, Arsen III., im Jahr 1690 und die kaiserlichen Privilegien von 1695 eine eigene kirchliche Struktur erhielten. Dieser Teil war jedoch einer der insgesamt sechs Kirchensprengel, die sich nach der Gründung des »Königreichs der Serben, der Kroaten und der Slowenen« im Jahr 1918 zusammenschlossen und am 12. September 1920 ihre Einigung als serbisches orthodoxes Patriarchat offiziell feierten. Es ist deshalb nicht völlig ersichtlich, warum B. seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf diesen Kirchensprengel richtet, während er die anderen lediglich auf einer einzigen Seite abhandelt (S. 15–16). Trotz der äußerst spärlichen Informationen auf dieser Seite sind zudem einige im Zusammenhang mit den ekklesiologischen Strukturen der Orthodoxen Kirche — dem Schwerpunkt des Buches — unzureichend und unzutreffend. So z.B. die Frage nach den Zuständigkeiten des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel, dem einige dieser Kirchensprengel bis zu ihrer Befreiung von den Türken bzw. der Erlangung ihrer kirchlichen Unabhängigkeit kanonisch angehörten; oder die Behandlung der Metropole von Skopje als Teil der serbischen Kirche im Fürstentum bzw. Königreich Serbien, obwohl dieser Teil Makedoniens

erst 1913 Serbien angegliedert wurde und die Metropole von Skopje kanonisch bis 1920 dem Ökumenischen Patriarchat unterstand. Dies ist u.a. der Grund, warum vor der Gründung des serbischen Patriarchats (1920) eine Delegation der serbischen Kirche nach Konstantinopel entsandt worden war, um über die Unterstellung dieser Gebiete unter das neue Patriarchat Verhandlungen zu führen. Eine ausführlichere Behandlung der Geschichte aller sechs Kirchensprengel und vor allem eine einführende klare Zusammenfassung der autokephalen Struktur der Orthodoxen Kirchen, die vom Titel und dem entsprechenden Anspruch des Buches nicht bloß gerechtfertigt, sondern notwendig gewesen wären, hätten das Buch abgerundet und dem Leser — in einer Zeit weitgehender Verwirrung über die Orthodoxie auf dem Balkan — einen ungeheuer großen Dienst erwiesen. Selbst der Vf. hätte manche Zusammenhänge klarer beurteilen können, wie z.B. die exakte Bedeutung der Begriffe »Patriarchat« und »Metropole« und besonders ihr Verhältnis zueinander oder die Unvereinbarkeit des wiederholt verwendeten Begriffs »Nationalkirche« mit der orthodoxen Ekklesiologie.

Dennoch ist die eingehende Behandlung der Geschichte der »Kirchenautonomie« für die Serben in Ungarn und die Kritik derselben auch an sich von großem Interesse, weil hier eine, wenn auch traditionell nicht typische ostkirchliche Besonderheit im Mittelpunkt steht: der sogenannte »Nationale Kirchenkongreß«, »eine Versammlung von Bischöfen, Priestern und Laien, dessen Zusammensetzung und Aufgabenbereich sich im Lauf der Zeit mehrmals änderten« (S. 15). Der Autor zeigt bei der Behandlung des Karlovitscher »Patriarchats« profunde Kenntnisse und liefert eine beachtenswerte Fülle von interessanten Informationen. Zu den Ursachen für die Probleme, mit denen sich dieser Kirchensprengel auseinanderzusetzen hatte, zählt er mit Recht auch die Nationalitätenpolitik Ungarns, »die auf eine Magyarisierung der Minderheiten hinauslief« (S. 64). Er verharmlost jedoch die römisch-katholischen Proselytismusbestrebungen im 18. Jh., wenn er sie als bloße »Befürchtung« der Serben hinstellt (S. 17), obwohl diese Bestrebungen viele der Rumänen in deren Nachbarschaft bereits 1697/98 zur Union mit Rom bewogen hatten. Auch die Regierung in Wien hat diese Bestrebungen unterstützt, so z.B., als sie sich nach dem Jahr 1774 bemühte, den Serben den Katechismus von Petrus Canisius aufzuoktroieren. Der Vf. erwähnt zwar diesen Vorgang, bewertet ihn jedoch nicht (S. 20).

Die zweite Einheit des Buches leistet einen weitaus wichtigeren Beitrag, weil B. darin einen sehr guten Einblick in die serbische Theologiegeschichte des 20. Jh.s liefert. Neben den etwas einfachen, pastoral ausgerichteten Ansichten des Bischofs von Ochrid und Zia Nikolaj Velimirović (1880–1956) über die Kultur, die Religion und insbesondere die Kirche (IV. Kapitel, S. 112–160), wird in diesem Teil hauptsächlich die theologisch kompakte und ausgefeilte Ekklesiologie des Archimanditen und Theologieprofessors Justin Popović (1894–1979) dargelegt (V. Kapitel, S. 161–252). Was Popović, der in Athen studiert und promoviert hatte, zu einem der herausragenden orthodoxen Theologen des 20. Jh.s überhaupt machte, waren seine Griechischkenntnisse und der ihm dadurch ermöglichte Zugang zur griechischen Patristik. Seine christozentrische Ekklesiologie weist selbstverständlich Ähnlichkeiten mit der von griechischen Theologen (Androustos, Karmiris etc., S. 236 ff.) oder mit der von Exilrussen (G. Florovsky, P. Evdokimov etc., S. 242 ff.) auf, aber diese bedeuten im Grunde nicht Abhängigkeit, sondern gemeinsames

Schöpfen aus derselben Quelle. Wie jene, so hat auch Popović in der serbischen Kirche die Theologie zu ihren patristischen Wurzeln zurückgeführt. Gerade die reiche und unversiegbare Quelle der griechischen Patristik verhalf ihm zu klaren Positionen, sei es über die römisch-katholische und protestantische Ekklesiologie oder über die leitende Rolle der Hierarchie in der Kirche oder schließlich die Beurteilung der Karlovitscher »Kirchenautonomie« als »Rückschritt«.

Ähnlich wie bei Popović verhält es sich bei seinen drei Schülern und führenden zeitgenössischen serbischen Theologen und Bischöfen Atanasije Jevtić, Irinej Bulović und Amfilohij Radović, deren Ekklesiologie der Autor im letzten, VI. Kapitel kurz behandelt (S. 253–273). Sie haben ebenfalls in Athen studiert, verfügen über ausgezeichnete Griechischkenntnisse und bewegen sich mit Leichtigkeit in der Tradition der griechischen Kirchenväter.

Es ist deshalb das Verdienst von B., in dieser zweiten Einheit seines Buches dem deutschen Leser erstens ein Stück beispielhaft rezipierter Theologie der Kirchenväter vermittelt und zweitens dadurch einige konstante Elemente der patristischen Ekklesiologie aufgezeigt zu haben, die das gemeinsame Erbe aller Christen sind; und drittens — wenn vielleicht auch nicht direkt beabsichtigt — Einseitigkeiten z.B. der protestantisch beeinflussten Ekklesiologie von A. Chomiakov und der absolutistisch geprägten Ekklesiologie des Römischen Katholizismus deutlich gemacht zu haben.

*Theodor Nikolaou, München*

*Dokumente wachsender Übereinstimmung.* Sämtliche Berichte und Konsenstexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene, Band II 1982–1990, hg. und eingeleitet von *Harding Meyer — Dam. Papandreou — H. G. Urban — L. Vischer*, Paderborn: Bonifatius, Frankfurt/M.: Lembeck 1992, 769 S., 108,— DM

Enthielt der im Jahr 1983 erschienene erste Band »Sämtliche Berichte und Konsenstexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene« aus der Zeit von 1931 bis 1992, d.h. von über fünfzig Jahren, so umfaßt der vorliegende zweite Band die entsprechenden Texte der letzten neun Jahre; dabei ist er trotzdem um sechzig Seiten umfangreicher als der erste Band. Diese auf die Zeitspanne und das Volumen bezogene Feststellung straft rein äußerlich die Behauptung von der angeblich stagnierenden Ökumene Lügen. Ein sachliches Urteil darüber, ob diese Feststellung auch als Indiz für einen echten ökumenischen Fortschritt gelten kann, ist nicht gleichermaßen leicht zu fällen. Es verlangt vielmehr einige Differenzierungen.

Zunächst muß hervorgehoben werden, daß die Herausgabe aller Konvergenz- und Konsenstexte der interkonfessionellen (multilateralen und bilateralen) Dialoge zusammen einen ökumenischen Dienst ersten Ranges bedeutet, zumal diese Texte unerklärlicherweise allgemein wenig Verbreitung finden und darum oft nur Insidern bekannt bleiben. Die vorliegende Dokumentation kommt daher nicht nur dem Ökumeniker, sondern auch jedem Theologen und ökumenisch interessierten Gläubigen zugute. Dadurch erfährt er genau die spezifischen theologischen Schwerpunkte und Interessen, aber auch eventuellen Schwierigkeiten der jeweiligen Dialogpartner auf ihrem Weg zur Annäherung und